

**Predigt zum Heiligen Abend,  
24.12.2021, 23 Uhr (Pfr. R.Thurm)**

Liebe Gemeinde,

Fürchtet euch nicht! So klingt die Weihnachtsbotschaft. Fürchtet euch nicht. Sagt - der Engel.

Ach, Engel müsste man sein. Sind wir aber nicht. Und damit meine ich nicht das so leicht dahin Gesagte: „Wir sind doch alle keine Engel“. Sondern die harte Erkenntnis der Realität: dass wir eben nicht über den Dingen schweben. Keiner von uns. Fürchtet euch nicht? - Von wegen.

Engel sind Geschöpfe der Furchtlosigkeit. Boten Gottes, ganz und gar himmlische Wesen. Wenn man Wim Wenders, dem Regisseur glauben darf, dann sind Engel sogar komplett frei von Gefühlen. Wenn sie unter etwas leiden, dann allenfalls unter ihrer eigenen Gefühllosigkeit.

Wenn in den biblischen Geschichten die Engel uns Menschen begegnen, dann lautet deshalb ihr Gruß in der Regel eben so: Fürchte dich nicht - fürchtet euch nicht! Das gehört sozusagen zum Kleinen Engeleinmaleins, oder zum Engel-Knigge. So viel Rücksicht auf die armen Menschen, die da vor Furcht zittern, muss sein, das ist offenbar ein Gebot der himmlischen Höflichkeit.

Aber in diesem biblisch engelhaften Ritual drückt sich tatsächlich etwas ganz Grundlegendes aus, etwas, das weniger mit den Engeln als vielmehr mit uns Menschen zu tun hat: dass wir *Menschen* eben *nicht* Geschöpfe der Furchtlosigkeit sind, sondern ängstliche Nervenbündel, unser Herz ist ein trotzig und verzagt Ding, heißt es im Buch Jesaja (Kap 17, 9). Angst, Furcht und Sorge charakterisieren uns. Und auch Jesus erkennt es später an seinen Jüngern: in der Welt habt ihr Angst, sagt er.

Angst vor Schmerzen an Leib und Seele, seit Kindertagen begleitet sie uns. Angst vor dem Tod. Am Krankenbett eines geliebten Menschen: Angst vor Verlust, vor Einsamkeit, und vor dem eigenen Sterben. Angst vor Fehlern, vor der Schuld, die auf uns lastet. Angst davor, unser Gesicht zu verlieren, Angst davor, sich zu Tode schämen zu müssen. Angst davor, dass alles verloren gehen, alles sinnlos und vergeblich sein könnte. Angst vor der Leere, horror vacui genannt auf Latein. Angst vor Chaos, Anarchie, Gewalt, Terror, Krieg, vor dem Verlust der Kontrolle,

der Sicherheit und Planbarkeit des Lebens. Sogar Angst vor dem Leben, ja, echte Lebensangst kann dabei herauskommen. Und alles das womöglich gebündelt, gipfelnd, zusammengefasst als eine allerletzte, große Angst: Als Angst vor Gott, vor dem rätselhaften Grund von allem, was ist - von dem es doch heißt, wir sollten ihn fürchten und lieben. Dieser rätselhafte Gott selber kann uns als teuflische Fratze erscheinen, als einer, der es auf unsere Vernichtung abgesehen haben könnte. Gottes Zorn - im altertümlichen Quempas-Gesang zum Weihnachtsfest klingt noch etwas von dieser schlimmsten Furcht nach, dass nicht ein liebender, sondern ein zorniger Vater über allem thronen könnte, der ein unbarmherziges Gericht über uns verirrte Geschöpfe sprechen wird.

Sie meinen, das wären jetzt alles keinen weihnachtlichen Themen?

Wenn wir aber versuchen, unsere Angst einfach zu vertreiben, zu leugnen, zu übertönen, sie wegzuarargumentieren oder wegzufeiern, dann klingt das wie das Pfeifen im Walde. Denn es gibt keine Sicherheit.

Wie sehr die Angst unser Leben bedroht, das merken wir, wenn das vermeintlich Selbstverständliche, das Gewohnte nämlich, uns fraglich wird. Und davon ist unsere Gegenwart nun wahrlich geprägt. Die Corona-Pandemie, wir ahnen es, ist nicht die einzige und auch gar nicht die größte Herausforderung, vor der die Weltgesellschaft (wenn so etwas überhaupt gibt) steht. Und die Schicksalsschläge, von denen jeder von uns zu erzählen weiß, sind noch einmal ganz anderer Art. Aber sei es die Pandemie, sei es eine ganz andere persönliche Erfahrung: Es kommt unerbittlich an den Tag, wie zerbrechlich unser Leben und unser Miteinander ist.

Herausforderungen sind normal, in der Gesellschaft, in der Politik, im persönlichen Leben. Meistens sind wir darauf irgendwie vorbereitet. Doch nun ist die Angst da, dass die Herausforderungen doch zu groß und zu zahlreich sein könnten. Und Angst lässt sich instrumentalisieren und missbrauchen, die Demagogen dieser Welt wissen das nur zu gut. Psychologen können uns genau erklären, dass dann in der Angst ein anderer Teil des Gehirns die Steuerung übernimmt, mehr Instinkt als Vernunft. Deshalb ist die Angst so unbeherrschbar: Zum Beispiel eben auch die Angst vor dem Virus, vor schweren Krankheitsverläufen bei den einen - bei anderen aber eine anscheinend noch größere Angst vor der Impfung - Angst vor einer von manchen lautstark

beschworenen grundsätzlichen Bedrohung der Freiheit, so tönt es von manchen Gegnern der Impfung - Angst vor einem Kollaps des Gesundheitssystems und überhaupt wichtiger gesellschaftlicher Funktionen, so warnen die anderen. Daraus wird ein erregter Kampf um die richtigen nächsten Schritte. Wer hätte gedacht, dass ein Virus zu einer solchen gesellschaftlichen und globalen Krise führen kann.

So werden auch moderne Menschen zu Gefangenen der Angst.

Und weil das alles so ist, deshalb weckt Weihnachten nicht nur eine uralte Sehnsucht, sondern deshalb trifft uns die Weihnachtsbotschaft in diesem Jahr wirklich ins Herz. „Fürchtet euch nicht!“ Denn diese merkwürdige Erzählung, die irgendwo in der judäischen Provinz spielt, nein, nicht irgendwo, sondern in diesem kleinen Dorf Bethlehem, in den Mauern einer bescheidenen Herberge und unter einem Hirtenvolk, das von der Hand in den Mund lebt - diese Geschichte handelt doch von nicht weniger als davon, dass der unergründliche Gott des Himmels und der Erde sein ganzes Geheimnis, sich selbst hinabbegibt, hineinbegibt in genau diese Abgründe unseres menschlichen Daseins, eins mit uns wird, einer von uns wird, mit all unserer Angst und unserer irrsinnigen Verletzlichkeit. Und dass Gott deshalb strenggenommen nirgendwo anders zu finden ist als hier.

Ich weiß nicht, ob man ein besonders gläubiger Mensch sein muss, um zu verstehen, wie besonders, wie unerwartet das ist. Nein, ich glaube nicht, dass man dafür besonders religiös sein muss. Denn nicht die unerforschliche Größe Gottes, sondern seine unbegreifliche Verletzlichkeit ist der Kern dieser Geschichte und das Zentrum unseres Glaubens. Nicht philosophische Begriffe oder Diskussionen über Religion und Weltbilder oder Ansichten über Gottes Existenz oder Nichtexistenz führen dorthin, sondern Hinschauen und Hinhören: Lasset uns nun gehen nach Bethlehem und die Geschichte sehen.

Und wer schon längst mit Gott abgeschlossen zu haben glaubt, der muss jetzt noch einmal ganz neu nachdenken und feststellen: Gott ist anders als ich dachte. Wer von unserem Gott redet, muss sich nicht an philosophischen Begriffen messen lassen, sondern muss dem Kind in der Krippe begegnen und dem Mann am Kreuz. Das ist - das Ende des Gottesglaubens, wie ihn sich viele vorgestellt hatten.

Heißt auch: Wer einen machtvollen Befreier und Herrscher erwartet hat, muss ebenfalls noch einmal neu nachdenken. Wer meint, Gott würde vom Himmel herab Leid und Unrecht einfach beenden, irrt - so sehr wir uns das auch wünschen. Denn so kommt Gott nicht in die Welt. Auch Gott schwebt nicht mehr über den Dingen (wie es vor der Schöpfung war, als der Geist Gottes über dem Wasser schwebte, so heißt es ja im ersten Buch der Bibel). Unser Bild von Gott verändert sich. Verändert sich schmerzlich: Dieses Jesuskind wird selber zitternd den Weg ans Kreuz gehen, sein Schweiß wird wie Blutstropfen auf die Erde fallen in Gethsemane, mit einem Schrei wird er sterben: So ist Gott in der Welt. In der Welt habt ihr Angst, sagt Jesus. Aber ich habe die Welt überwunden. Sein Kreuz und seine Auferstehung bezeichnen eine Hoffnung, die größer ist als die Weltgeschichte.

Fürchtet euch nicht, sagt der Engel. Seht es euch an, da liegt es, das Kindlein, neugeboren, faltig und verknittert wie Neugeborene sind, in Windeln gewickelt auf Heu und Stroh. Folgt ihm, folgt seiner Geschichte.

Fürchtet euch nicht, sagt der Engel. Und das Gegenteil der Angst, das er verkündet, ist nicht Angstfreiheit, sondern nicht weniger als Freude! Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch große Freude. Die Nähe Gottes wird mitten unter uns erfahrbar. Nicht übermenschlich, nicht engelhaft-abgehoben, sondern in Menschengestalt. Unser irrsinnig verletzliches Menschsein ist der Ort, an dem Gott uns nahe ist. Dies ist der Ort, an dem Gott unsre Schmerzen mitleidet, unsere Schuld mitträgt, und uns gerade so hineinnimmt in seine Liebe - und in seine Freude. Angst, Schmerz, Schuld: Sie trennen uns nicht mehr von Gott. Dafür müssen wir nicht zu Engeln werden, sondern dafür ist Gott Mensch geworden. Und deshalb ist hier die Freude zu finden, die zu Weihnachten verkündigt wird. Lieben, leiden, beten, handeln, hoffen: dazu sind wir berufen. Darin ist Gott uns nahe.

Dieser kleine Mensch in der Krippe, der geschundene Mann am Kreuz: An Jesus glauben heißt nicht: Triumphieren, auf Wolken gehen, über den Dingen schweben. Sondern „Ja“-Sagen zum Menschsein. Den Frieden suchen. Und Gottes Nähe erfahren gerade hier, an dem Ort, an dem Gott einen jeden von uns gestellt hat. Freude ist gerade hier zu finden, Weihnachtsfreude eingeschlossen, auch in diesem Jahr! Amen.